

Thies, Christian

Abschied von Humboldt

Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 249-254



Quellenangabe/ Reference:

Thies, Christian: Abschied von Humboldt - In: Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 249-254 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-289871 - DOI: 10.25656/01:28987; 10.35468/6071-30

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-289871>

<https://doi.org/10.25656/01:28987>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der:


Leibniz-Gemeinschaft

Christian Thies

Abschied von Humboldt

Das deutsche Universitätswesen befindet sich in einer *tiefen Krise*. Zunächst einmal hat es den Anschluss an die Weltspitze verloren. Das gilt für wissenschaftliche Höchstleistungen, die mit Nobelpreisen oder anderen Ehrungen ausgezeichnet werden; es gilt, trotz aller Kritik an den internationalen Rankings, auch für die Qualität der einzelnen deutschen Universitäten. Dies könnte man verschmerzen, wenn wenigstens in der Breite gute Arbeit geleistet würde; dagegen sprechen aber die wenig überzeugende Ausbildung der Lehramtsstudierenden und das zu Recht immer wieder beklagte niedrige Niveau der geisteswissenschaftlichen Abschlüsse. Hinzu kommen die bekannten Plagiatsaffären, die wohl nur die Spitze eines Eisbergs bilden. In der Professorenschaft wird weiterhin über die zunehmende Bürokratisierung und Verrechtlichung geklagt, auch über den akademischen Kapitalismus. Am schlechtesten steht es jedoch, trotz mancher Reformversuche, um die universitäre Lehre (sehr treffend: Kaube 2017)

Als Antwort auf diese Krise wird in vielen Sonntagsreden der Humboldt'sche Geist beschworen. Aus meiner Sicht aber können wir uns nicht mehr an Humboldt orientieren, auch nicht an Jaspers. Es mag überraschen, dass diese Kritik an sehr bedeutenden Denkern gerade von einem Philosophieprofessor kommt, aber ich spreche hier nicht als Philosoph, sondern als Hochschullehrer, der in der Vorlesungszeit fast täglich mit den Studierenden kommuniziert, und zwar nicht in großen Vorlesungen, sondern in kleinen Seminaren. Was wir bräuchten, so meine Überzeugung, sind weitreichende *institutionelle Reformen*. Diese müssten mit mehreren Humboldt'schen Einheitsillusionen brechen, die schon zu Lebenslügen geworden sind (vgl. Habermas 1987; Ash 1999).

1 Keine Einheit von Forschung und Lehre

Die Einheit von Forschung und Lehre funktioniert nicht mehr. Das war eine gute Idee und ist weiterhin ein schönes Ideal. Aber die Bedingungen haben sich so stark gewandelt, dass eine Verwirklichung nicht mehr möglich ist.

Auf der einen Seite hat sich die Forschung extrem spezialisiert und globalisiert. Der eine Experte versteht schon die Expertin aus der benachbarten Subdisziplin seines Faches nicht mehr. Auch die Philosophie kann weder inhaltlich noch methodisch eine Klammer bilden; an den Universitäten ist sie heute ein Fach

wie jedes andere. Die Spitzenforschung findet in den meisten Bereichen an den hervorragend ausgestatteten US-amerikanischen Eliteuniversitäten statt; wer international mithalten will, muss viel Zeit und Energie investieren. Das ist bei den professoralen Lehrdeputaten und den vielen administrativen Pflichten aber kaum möglich.

Auf der anderen Seite studiert ein immer größerer Prozentsatz der jungen Leute. Noch in den 1950er Jahren waren es weniger als 5% eines Jahrgangs, in den 1980er Jahren ungefähr ein Drittel; seit 2011 strömen weit über 50% in die Universitäten. Die meisten Studierenden wollen nicht in die Wissenschaft und sie interessieren sich auch nicht für praxisferne Forschung; sie erstreben einen schnellen Studienabschluss, der ihnen gute Berufsaussichten bietet. Leider sind auch viele Studierende zu jung und durch die Schulen schlecht vorbereitet.

Noch einmal zugespitzt: Für die Forschung muss ich mit zwanzig Topleuten aus aller Welt kooperieren, in meinem entsprechenden Seminar sitzen aber zwanzig junge Menschen, bunt zusammengewürfelt, die meisten aus der Region. Kann man sich einen größeren Kontrast vorstellen? Eine Professur bekommt man ohnehin nicht wegen guter Lehre, sondern wegen auffälliger Forschungsleistungen; den meisten macht die Forschung auch mehr Spaß, was angesichts vieler demotivierter Studierender nicht verwundert. Die zunehmenden Möglichkeiten, Projekte zu beantragen, verführen dazu, das Engagement für die Lehre noch weiter zu reduzieren; der universitäre Normalbetrieb gleicht deshalb einer „aufgegebene(n) Zone“ (Kaube 2013).

Deswegen bin ich dafür, die Forschung stärker aus den Universitäten auszugliedern, was eine Kooperation selbstverständlich nicht ausschließt. Wir brauchen mehr Einrichtungen wie Max-Planck-Institute, Helmholtz-Zentren und Akademien der Wissenschaften, auch für die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung. Nach ihrem Master-Abschluss könnten Nachwuchskräfte, die sich mehr für Forschung als für Lehre interessieren, gleich einen solchen Karriereweg beschreiten. Die staatliche und die private Wissenschaftsförderung würden sich eindeutig auf diese Einrichtungen konzentrieren.

Natürlich muss an Universitäten geforscht werden. Aber das deutsche Hochschulsystem sollte sich vertikal und horizontal weiter differenzieren. Die Angleichung der alten Fachhochschulen an die Universitäten, etwa durch das Promotionsrecht, halte ich genau für den falschen Weg. Die Gleichrangigkeit aller deutschen Universitäten ist ebenfalls eine Lebenslüge. Wir brauchen deutsche (und europäische) Spitzenuniversitäten, die mit denen aus den USA, Großbritannien und China mithalten können. Ich würde jedoch nicht diese Länder, sondern die Schweiz als Vorbild empfehlen. Neben den kantonalen Universitäten gibt es dort noch zwei nationale, von denen eine, die ETH Zürich, als eine der besten des Kontinents gilt. Auch in Deutschland, mit einer vergleichbaren föderalen Struktur, könnte man einige Bundesuniversitäten schaffen, an denen sich die Spitzenforschung

konzentrieren würde und an denen die Lehre einen geringeren Stellenwert hätte. Die ersten Kandidatinnen dafür wären wohl die Technische Universität München und die Humboldt-Universität zu Berlin. So würde man der 2005 gestarteten Exzellenzinitiative einen neuen Schub verleihen.

Auf der anderen Seite müssen die Universitäten viel mehr in die Lehre investieren. Wieder mit starker Zuspitzung: Forschungszentren mögen sich der künstlichen Intelligenz widmen, an den Universitäten sollte es um menschliche Intelligenz gehen. Wir können uns auch nicht nur um die wenigen hochbegabten und super-fleißigen jungen Leute kümmern, sondern dürfen die normalen Studierenden nicht vergessen. Das Betreuungsverhältnis ist deutlich zu verbessern, sowohl quantitativ als auch qualitativ. Es ist bekannt, dass die Zahl der Studierenden, die auf einen Professor kommen, in Deutschland viel höher ist als anderswo. Gerade an den weltweit führenden US-Universitäten hat die Lehre schon lange einen höheren Stellenwert als bei uns (vgl. Roche 2014). Was kann man tun? Sicher könnte Deutschland sehr viel mehr Geld für Bildung ausgeben. Dennoch werden die finanziellen Mittel fehlen, ausreichend Lehrpersonal einzustellen. Es bleibt also nur der Weg, den Hochschulzugang einzuschränken. Das empfiehlt sich auch wegen des großen Mangels an Fachkräften in vielen nichtakademischen Berufen (vgl. Nida-Rümelin 2014). Es sollte nicht jede/r überall studieren dürfen; die Universitäten müssten sich ihre Studierenden auswählen dürfen.

Die Einheit von Forschung und Lehre ist also kein sinnvolles Ziel mehr. Wenn ich diese These vortrage, werde ich oft falsch verstanden: Ich bin nicht dagegen, dass sich die Lehre an wichtigen Forschungsthemen orientiert, sowohl an grundlegenden Inhalten eines Faches als auch an aktuellen Debatten. Hier ist die rechte Mitte zwischen Elfenbeinturm und Pragmatismus zu halten; in der Philosophie wäre es genauso falsch, sich nur noch mit Platon wie nur noch mit dem Klimawandel zu beschäftigen. Die Forderung, im eigenen Fach auf dem Laufenden zu bleiben, gilt schon für Lehrkräfte an allgemeinbildenden Schulen, dann erst recht an Hochschulen. Aber alle Studierenden an die Forschung heranzuführen, ist unmöglich und kontraproduktiv. Es missachtet die Mehrheit der Studierenden und deren Interessen.

Vor allem aber bin ich für *forschendes Lernen* (vgl. Huber 2013). Schon in der Grundschule lernen die Kinder am besten, wenn sie sich eigenständig etwas erarbeiten. Das heißt doch aber nicht, dass man dort Wissenschaft betreibt. Wenn irgendwo gar kein forschendes Lernen stattfindet, dann ist es in unseren großen Vorlesungen, die mit einer Ankreuz-Klausur abgeschlossen werden. Leider ist genau das inzwischen oft im Grundstudium zum Normalfall geworden. Wir brauchen mehr Seminare, kleinere und möglichst stabile Gruppen von Studierenden, in denen die einzelnen besser beraten und betreut werden, vor allem aber voneinander und gemeinsam lernen.

Deshalb müssen sich die Universitäten wieder als Hochschulen begreifen und für die Studierenden zu einem *Lebensraum* werden. Die soziale Dimension des Studiums kam schon vor den Corona-Zeiten zu kurz; digitale Lehrveranstaltungen sind bestenfalls als Ergänzung geeignet. Mein Vorschlag, sich von der ohnehin nicht mehr realisierbaren Einheit von Forschung und Lehre zu verabschieden, soll eine andere Humboldt'sche Idee retten: Bildung (wie auch immer bestimmt). In ihrer jetzigen Form tragen weder Forschung noch Lehre etwas zur Bildung bei. Universitäten dürfen nicht bloß als Service-Einrichtung oder Karrierestufe verstanden werden.

2 Keine Einheit der Wissenschaften

Die zweite Illusion, von der wir uns verabschieden sollten, ist die der Einheit der Wissenschaften. Bereits sprachlich wird mit dem deutschen Wort „Wissenschaft“ mehr verbunden als mit dem englischen „science“. Auf einer sehr abstrakten Ebene gibt es selbstverständlich wichtige Gemeinsamkeiten: Wahrheitssuche, Überprüfbarkeit, systematisches Vorgehen. Aber die verschiedenen Wissenschaften und Wissenschaftsgruppen haben sich stark auseinanderentwickelt. In Seminaren mit Kolleg(inn)en aus anderen Fakultäten merkt man, wie unterschiedlich das Studium organisiert wird. Das gilt auch innerhalb einer großen philosophischen Fakultät oder sogar schon innerhalb eines Faches. Man sieht es noch deutlicher an den kaum noch vergleichbaren Doktorarbeiten, wo das Spektrum von der Medizin über Jura bis hin zu den Geisteswissenschaften reicht.

Daraus folgt für mich, dass die verschiedenen Fakultäten eine größere institutionelle Selbständigkeit benötigen, auch im Hinblick auf Haushalt und Prüfungsordnungen. Das gilt zunächst für die drei alten „oberen“ Fakultäten: die Medizinische, die Juristische und die Theologische, die immer auch einer durch staatliche oder kirchliche Vorgaben gesteuerten Berufsausbildung dienen.

Ein besonderes Problem ist das Lehramtsstudium. Die Krise des deutschen Schulsystems ist noch gravierender als die der Universitäten (vgl. Meidinger 2021). Wir haben 20 Prozent Bildungsverlierer in den Schulen und durch die Coronapandemie könnte die Zahl auf ein Drittel steigen. Resultieren aus dieser Gruppe nicht die meisten Arbeitslosen, Impfverweigerer und Nicht-Wähler? Auf keinen Fall kann es sich unsere Gesellschaft leisten, die Ausbildung der künftigen Lehrkräfte zu vernachlässigen. Auch hier bedarf es institutioneller Reformen.

Eine erste Idee könnte sein, eine Pädagogische Fakultät zu konstruieren, die ebenso autonom wäre wie die eben erwähnten drei praxisorientierten Fakultäten. So wie in der Juristischen und Medizinischen Fakultät würde man nur das Staatsexamen als Studienabschluss anbieten. Im Unterschied zu den noch existierenden Pädagogischen Hochschulen in Baden-Württemberg müsste allerdings auch das gymnasiale Lehramt dort angesiedelt sein. Wer Deutsch-Lehrkraft werden will,

sitzt in einem Seminar nicht mehr mit Bachelor- oder Master-Studierenden zusammen. Der Aufbau einer solchen Fakultät muss ja nicht zur Folge haben, dass in ihr nicht mehr geforscht wird oder sich die Lehre von den Wissenschaften abkoppelt; das ist in den genannten anderen Fakultäten ja auch nicht der Fall. Auf der anderen Seite würde die institutionelle Entkopplung den Geisteswissenschaften ermöglichen, sich auf sich selbst zu besinnen; keine andere Wissenschaftsgruppe befindet sich nämlich seit Jahrzehnten in einer solch schweren Identitätskrise.

Weiter geht der Vorschlag, staatliche Lehrerbildungsakademien zu gründen, die ein duales Angebot unterbreiten (vgl. Brodkorb u. a. 2019). Um das Lehramtsstudium aufzuwerten, wäre dieses, vielleicht nach einer Zwischenprüfung, mit der vorzeitigen Einstellung in den Staatsdienst verbunden. Das könnte auch verhindern, dass gerade die besten Köpfe unter den Lehramtsstudierenden aus Begeisterung für die Sache noch vor dem Referendariat in die Wissenschaften abwandern. An die Stelle der Einheit von Forschung und Lehre träte an den Lehrerbildungsakademien die Einheit von Theorie und Praxis. Denn die Verknüpfung von Schule und Universität wäre leichter: Professoren könnten phasenweise für ein Jahr oder regelmäßig für einen Teil ihres Deputats auch an Schulen unterrichten, während engagierte Lehrerinnen an diese Akademien wechseln.

Insgesamt plädiere ich also für kleinere Einheiten. Diese würden weniger Bürokratie und weniger übergreifende Regulierungen erfordern. In kleineren Organisationen ist die Kommunikation leichter und kann eher ein Gemeinschaftsgeist entstehen, der im Massenbetrieb der Universitäten unterzugehen droht. Wir sehen auch in anderen sozialen Sphären, dass die großen Institutionen in einer Krise sind: die Kirchen, die Parteien, die Gewerkschaften, die Sportverbände, die Automobilklubs usw. Aber eben auch die Universitäten.

Literatur

- Ash, Mitchell G. (Hrsg.) (1999): *Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten*. Wien u. a.: Böhlau.
- Brodkorb, M. & Koch, K. & Zierer, K. (2019): Lehrer: Verbeamtung schon im Studium. In: *Die Zeit*, Nr. 52, 12.12.2019. Online unter: <https://www.zeit.de/2019/52/lehrer-beamtenstatus-ausbildung-akademie-unterricht>. (Abrufdatum: 21.9.2021)
- Habermas, J. (1987): Die Idee der Universität – Lernprozesse. In: ders.: *Eine Art Schadensabwicklung. Kleine Politische Schriften VI*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 73-99.
- Huber, L. (2013): *Forschendes Lernen im Studium. Aktuelle Konzepte und Erfahrungen*. Bielefeld: UVW.
- Kaube, J. (2013): Das sind doch nur Spitzenintellektuelle. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 3.7.2013. Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/exzellenzuniversitaeten-das-sind-doch-nur-spitzenintellektuelle-12267798.html>. (Abrufdatum: 21.9.2021)
- Kaube, J. (2017): Die tote Lehre. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.2.2017. Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/die-lehre-als-problem-ratloser-bildungspolitik-14871931.html>. (Abrufdatum: 21.9.2021)
- Meidinger, H.-P. (2021): *Die 10 Todsünden der Schulpolitik. Eine Streitschrift*. München: Claudius.

- Nida-Rümelin, J. (2014): Der Akademisierungswahn. Zur Krise beruflicher und akademischer Bildung. Hamburg: Körber.
- Roche, M. (2014): Was die deutschen Universitäten von den amerikanischen lernen können und was sie vermeiden sollten. Hamburg: Meiner.

Autorenangaben

Christian Thies, Professor für Philosophie an der Universität Passau
email: christian.thies@uni-passau.de